

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 22.

Sonntag, den 7. Juni 1896.

III. Jahrgang.

Die vom Mädchen-Gymnasium!

Von Ludwig Born.

(Nachdruck verboten.)

Die zwei reizenden Wesen, welche in dem behaglich eingerichteten Studirzimmer zusammen Geographie „küm-melten“, waren etwa vierunddreißig Jahre alt. Natürlich Beide, die abdrillen Lenz vertheilen sich auf jedes der reizenden kleinen Persönlichkeiten ziemlich gleichmäßig.

Die blonde siebzehneinhalb Jahre klappte plötzlich den Atlas unsanft zu und meinte: „Nun habe ich genug von diesen gelben, grünen, blauen Ländern . . . in meinem armen Kopfe spukt den ganzen lieben Tag der italienische Stiefel und ähnliche Beschuhung herum. Lebe wohl Du schönes Land der Citronen . . . leider sehen wir uns in der nächsten Geographiestunde wieder.“

Die schwarzen sechszehneinhalb Jahre gähnten ausgiebig, was in's Gemeinverständliche übersetzt, heißen sollte: „Einzige Freundin, Du beliebst Recht zu haben!“ Dann bewegten sie die Lippen in anderer Richtung, diesmal um zu sprechen: „Ja, Olga, dies trodene Studium ist zum Herzbrechen langweilig!“ Und zur Bekräftigung dieses weisen Satzes ward der schmale Mund wieder zu der früher erwähnten Execution verwendet.

„Das hast Du mir aus der Seele gegähnt“, be-eilten sich die blonden siebzehneinhalb Jahre, auch Olga genannt, zu bemerken, um gleich darauf fortzusetzen:

„Wenden wir uns einem anderen Lehrgegenstande zu, etwa dem Herzen . . .“

„Bravo, dem Herzen. Es lebe das Herz, vivat.“ Und sie markirte das Heben eines Bierglases, wie es sich für eine flotte, fidele Studentin wohl geziemt. Dann klatschte sie freudig in die Hände, begann mit stolzer Stimme: „Gaude—a—m—us i—gi—tur“ in fehler-losem Latein und gab sich auch sonst einer geräuschvollen Lustigkeit hin.

Olga nahm wieder das Wort auf: „Weißt Du, wenn wir schon vom Herzen reden, so habe ich Dir viel, sehr viel zu erzählen, die ganzen letzten sechs Seiten meines Tagebuches.“

„Oh, ich bin ganz Ohr für Romane, erlebt und nicht gebichtet von meiner lieben Freundin Olga; jetzt kommt doch, nicht wahr, Nummer einunddreißig?“

Olga machte eine Kunstpause, um vorerst correct und tief zu seufzen, wie es sich für die stimmungsvolle

Situation schickt. Ich benütze diese Pause gerne, um Dich, lieber Leser, über die mysteriöse Nummerirung, die Dir sicherlich imponirt, aufzuklären. Fräulein Olga huld'gte der Sitte, all' die Männerbekanntschaften, die zu machen sie das „Glück“ hatte, in ihr Tagebuch ein-zutragen und um eine raschere und genauere Uebersicht zu haben, versah sie die einzelnen Herren mit fortlaufen- den Nummern. Nun schien sie bei der hohen Ziffer 31 angelangt zu sein. Ich würde noch gerne von diesem originellen Zahlensystem plaudern, aber ich muß ab-brechen, denn gerade hat Fräulein Olga ihren lang-gedehnten Seufzer zu Ende geführt.

„Du irrst Dich, liebe Martha, es ist Nummer dreißig, der schlanke Albert, der so schön durch die Nase rauchen kann. Auch sonst ist er ja ein netter . . . Räfer, aber . . .“

„Was, bei Albert, ein aber? . . .“

„Ja, über seine Zuorkommenheit beklage ich mich nicht, er weiß auch ziemlich viel, wie behilflich er mir immer bei meinen arithmetischen Aufgaben ist — ein Rechner ist der Mensch, ich sag' Dir ein Rechner und doch wird er sich bei mir verrechnen. Bei mir ja . . .“

„Nur weiter, weiter, das interessirt mich riesig!“

„Im Ganzen bin ich mit seinem Charakter nicht einverstanden, weißt Du, er paßt zu meinem Tempera-ment, zu meiner Weltanschauung nicht.“

„Nein, zu Deiner Weltanschauung gewiß nicht, das ist schon eine uralte Beobachtung von mir“, pflichtete die Kleine mechanisch bei

„Außerlich ist er so verträumt, so ernst und so blond, innerlich aber ganz anders, ich sage Dir, ganz anders. Denke Dir, ich habe einen Liebesbrief von ihm zur graphologischen Beurtheilung an die „Illustrierte Zeitung“ geschickt — natürlich fanden die Herren das-selbe Charakterbild, wie ich es längst in meinem Tage-buch von ihm entworfen.“

„Ich sage ja immer, Du bist die beste Menschen-kennerin in der ganzen Classe . . . doch weiter, weiter.“

„Weißt Du, sein leichtsinniges Wesen gefällt mir gar nicht. Er geht zum Beispiel mit mir über die Straße, da huscht irgend ein erstbestes hübsches Mädchen vorüber, flugs hat er sich nach ihr nonchalant umge-dreht und im nächsten Augenblick lispelt er mir in's Ohr: „Du Fraß, ich liebe Dich“, aber umgedreht hat er sich doch! Solche Umdrehungen lasse ich mir nicht

länger gefallen, ebenso nicht diese Behandlung, als ob ich ein Kind wäre. Dabei hat er selbst noch nicht maturirt und doch schaut er mich so von oben herab an."

"Na, das mußt Du ihm verzeihen, er ist ja so ein länglicher Mensch!"

"Und von seiner Unpünktlichkeit hast Du keine blasse Ahnung! Zu den Rendez-vous beim Schiller Monument kommt er immer so spät, wie . . . wie in die Schule. Ich schäme mich da immer vor den Leuten, die — pünktlich sind in solchen Dingen. Oder er verspricht mir für Freitag einen poste restante Brief und schreibt ihn erst während der griechischen Stunde am Samstag, die wäre nur für mich da, sagt er. Was denkt sich der poste restante Beamte von mir, wenn ich nach einem Brief frage und — keinen erhalte?"

"Du hast vollkommen Recht, Albert ist ein Gassenbub, ein . . . ein enfant terrible."

"Und auch seine Gewohnheit, schlechte Witze zu machen, hätte ich beinahe vergessen. Merkwürdig, daß diese sachverständigen Graphologen nichts davon schreiben!"

"Das gehört wahrscheinlich nicht zum Charakter."

"Oh ja, so schlechte Witze gewiß. Er sagt mir zum Beispiel, ich schwöre Dir beim blauen Himmel, daß ich Dir treu sein werde und bei — Regenwetter seh' ich ihn dann mit einer Anderen und noch dazu aus einer niedrigeren Classe."

"Ach, ich kann Dir nur sagen, so ähnlich halten auch die Großen ihre Schwüre!"

"Wenn ich dann Aufklärung fordere, so entschuldigt er sich achselzuckend: „Verzeih' mir tausendmal diese kleine Unterbrechung, dafür will ich von nun ab, nur Dir treu sein, ohne jede Unterbrechung.“ Der Leichtsinn! Schon seine Augen —"

"Was, seine Augen — das interessirt mich riesig."

"Ja, aber Dich interessirt alles an ihm so . . . so riesig."

"Ah, gar nichts, wirklich nur wegen seiner großen Personage wählte ich das Wörtchen —"

"Na . . . gut . . . Ich will Dir's glauben."

"Also weiter, weiter — was ist's mit seinen Augen?"

"Nichts von Bedeutung, ich wollte nur sagen, daß er so flinke, vertrauliche Augen besitzt; Augen, die schon viele Mädchen gesehen haben müssen und mit jedem gleich per Du sind. Uebrigens hab' ich ihn in letzterer Zeit, ja hasse ihn! Ich will Dir die Stellen muß ich Dir in meinem Tagebuch wörtlich zeigen; aus tausend Gründen hab' ich den Menschen, dem ich einst —"

"Sag' aus wie viel Gründen?"

"Ja, wohlgezählte tausend, ich kann rechnen und ich bleib' dabei. Erstens weil er Launen hat, zweitens weil er einfältige Blasirtheit heuchelt, mit solchen fecken Augen, drittens weil er sehr viel schlechte Witze weiß und sie mir alle zum Besten gibt, viertens, fünftens u. s. w., weil, weil . . . überhaupt weil er es ist: er, Hugo Pahlen! Ich hasse ihn, alles Uebrige ist Nebensache. Und Dich bitte ich feierlich —"

"Ich höre . . ."

"Eine diplomatische Mission zu übernehmen."

"Was — eine diplomatische Mission — wie das aber schön klingt . . . Olga, das ist ja herrlich!"

"Ich bitt' Dich, nur ruhig . . . bewahre doch Deine Fassung!"

"Liebe, gute Olga, sprich, sprich . . . ich sterbe vor Spannung."

"Du mußt ihn nämlich trösten, sanft und ausgiebig, denn ich will nichts mehr wissen von ihm. Sag' ihm das schonend — er soll vergessen, was zwischen unseren Seelen einst gewesen; bring' ihm bei, daß es von beiden Seiten eine jugendliche Thorheit war, ja . . . nichts anderes, als eine jugendliche Thorheit. Und ich wünsche es, daß sich unsere Wege nicht mehr kreuzen und sag' ihm überhaupt, was Du willst . . ."

"Was ich will! In meine Arme, Du meine theuere, gute Olga."

"Drück' nicht so stark, bitte — ich verstehe Dich nicht."

"Na — weißt — Du — ich — bin — rasend in ihn verliebt. Zu meinem Temperament paßt er vorzüglich —"

In diesem Moment öffnete sich die Thüre und Olga's Mama trat ein.

Sofort hörte man zwei liebe, junge Stimmen eindringlich summen:

Java — Borneo — Venedig — Sumatra —
Ce . . . lebes . . .



Selbstvergessen.

Von Emilio Seretti.

(Nachdruck verboten.)

Ich klettere den Berg hinan, immer höher und höher. Die Sonne sendet ihre sengende Gluth unbarmherzig auf mich herab und sie strahlt zurück von dem Felsgestein, das meine Sohlen zerschneidet; aber hinauf, hinauf! Ich bin kaum meiner Sinne mächtig, vielleicht breche ich im nächsten Augenblicke schon zusammen und stürze in den Abgrund; oder ich bleibe auf dem Abhange liegen und die Sonne verbrennt mir die Seele. Gleichviel! Dann vergesse ich wenigstens mich selbst. Aber nein, ich bin zu kräftig! Wie dem Schnitter auf dem Felde, nachdem er schon vor Ermattung niederbrechen wollte, auf einmal die Kraft wächst, o, fühle ich mich auf einmal leicht und frisch und strebe immer höher, dem Gipfel zu, der Sonne entgegen — und denke immer an mich. Warum geht mir dabei Petrarca nicht aus dem Kopfe? Hieß nicht auch sie Laura? Ob auch er sich selbst entziehen wollte, als er den Mont Ventoux hinaufstieg, eingedenk der Worte des heiligen Augustin: „Da gehen die Menschen hin und bewundern hohe Berge und weite Meeresflächen und stolze Ströme und den Ocean und den Lauf der Sterne — vergessen sich aber selbst darob.“ Es ist nicht wahr, frommer Augustin, der du auch einmal ein so sündiger Mensch warst, wie ich einer bin, es ist nicht wahr!

Wie ich mich auch bemühe, die Natur, die sich rings um mich her so herrlich entfaltet, zu bewundern und mein Auge in die Ferne schweifen lasse, um die ganze Welt in mich einzusaugen — ich kann mich nicht selbst vergessen, stets bin ich der Mittelpunkt all' meines Denkens, die Achse, um die sich das ganze All bewegt — ich kann mich selbst nicht vergessen. . . .

Unsere geehrten Leserinnen werden höchlich erludt, den „Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden“ in ihren Kreisläusen und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungslektüre dafür dankbar zu erwählen suchen. Bei Bestellungen und Einsendungen von Waaren wolle man sich gültigst ebenfalls an die Adresse des Wiesbadener General-Anzeigers begeben und dadurch in wohlwollender

Bitte zu lesen!

Da drüben ist Rom, dort dem Finger nach mein Rom! Ich breite die Arme aus und schreie um meine ewige Stadt, die alles einschließt, woran meine Seele hängt, meine Seele! Immer ich und ich und ich! Sind alle Menschen so? Sind es nur wir Römer? Ist dies ein Erbtheil unseres Blutes? Ein Theil jenes Casarwahnes, der einst in deinen Mauern athmete, mein Rom? Ein Schimmer jenes Gottesgnadenhumes, das die Erde zum Himmel deines Fußes machte? Kann keiner auch nur einen Augenblick sich selbst vergessen, nicht einen Augenblick? . . . Ich stehe auf dem Gipfel. Alles was sich rings ausdehnt zu meinen Füßen, was drüben am Horizonte verschimmert, es ist da, damit ich es erschäue, dort Sanct Petri-Kuppel, damit ich mich erinnere, daß ich ein Theil jener Kraft bin, die ihren Bau zum Himmel thürmte und die Welt mit eisernen Ketten an sie fesselte. Und alle die Menschen, die da unten schaffen und sich mühen, damit ich mich ihrer Kräfte bediene, sobald ich will und ihnen mein Gold in den Schooß werfe. Und da hinten, ganz weit, dort wo auf dem Hügel der Lorbeerhain sich hinzieht, ja dort, dort das weiße Haus, gerade spiegelt sich die Sonne auf seinem flachen Dache — Laura! Ja, dort wohnt sie! Meine Laura, die eine gütige Allmacht nur werden ließ, damit ich sie liebe! Kein anderer, nein! Ich! Ich! Ich! . . . Ich werfe mich in den Schatten, den zwei Granatapfelbäume spärlich werfen, ein recht kümmerlicher Schatten; denn die Sonne hat das Laub der Bäume fast ganz versengt; aber doch Schatten für mich, damit ich träumen kann. Und ich träume — träume von mir. Wie gerne entflöhe ich diesem ewigen Einerlei, das stets nur auf mich hinweist, mit dem All möcht' ich mich vermählen, aufgehen in dem Ganzen und endlich die Last los sein, die sich mit dem ewigen „Ich“ stets an alle meine Gedanken hängt. . . Die Sonne sinkt, ich gehe zu Thal, hinab zu den Menschen, die so wie ich an ihrem Selbst kleben, deren keiner sich auch nur für eine Weile so ganz und gar in seines Bruders Seele versenken kann, ohne dabei sich an seine eigene anzuklammern. Seines Bruders Seele! Altes, ewiges Rom, das du seit Jahrhunderten der Hirt jener Bruderliebe bist, die einst im Stalle zu Bethlehem geboren wurde — wo ist deine Bruderliebe? Hier Paläste, dort Hütten des Glends und überall die Gier, den Andern um des eigenen Vortheiles willen zu betrügen, die Glenden um einen Bissen Brotes die Reichen um all das, was der Reichtum vermag. Das ist unsere Liebe, sie heißt „Ich“ . . .

Liebe! Wie dieses Wort auf mich einwirkt! Es schlägt aber bei mir eine besondere Saite an. Mir ist ein Augenblick wieder als stände ich auf dem Gipfel des Berges und blicke hinüber auf den lorbeerumsäumten Hügel mit dem weißen Hause darauf, auf dessen flachem Dache sich die Sonne spiegelt. . .

Ich besüßte meine Schritte, ich sage mir, „Emilio, Du hast Sehnsucht Deine Laura zu umarmen!“ oder „Laura vergeht vor Ungeduld nach Dir, Emilio!“ Damit treibe ich mich an, natürlich! einen anderen Grund als einen, der mich selbst betrifft, gibt es ja wohl nicht, und dabei scheint es mir oft genug nöthig, mich noch ausdrücklich darauf aufmerksam zu machen, daß es sich um mich handelt. Wie lächerlich! Ich bleibe plötzlich stehen, trotzdem mich nur ein paar Schritte von dem Hause trennen, das zu erreichen ich meine Sehnsucht angestachelt hatte. Ich gehe in dieser geringen Entfernung

vor dem Hause auf und ab — ich will, daß Laura mich zuerst sieht und dann anruft, ich will es, weil es mir eine gewisse Befriedigung schafft und weil ich mich dann darüber freuen kann, wenn sie entzückt meinen Namen ausspricht. Psst! Selbst hier, bis vor die Schwelle der Liebe reicht der nichtsnutzige Ich-Gedanke. . .

„Emilio!“

O wie entzückend das klingt, wie süß ihre Stimme ist und da fliegt sie mir schon entgegen — sie liegt in meinen Armen. Ich blicke ihr in die dunkeln Augen, still und stiller werdend, ich sauge an ihren Lippen, ich lehne meine Wangen an die ihre, kaum daß ich ab und zu einmal Laura flüstere, hauche . . .

An der Schwelle von Lauras Hause endet mein Selbst. Bin ich bei ihr, höre ich von ihren Lippen meinen Namen — da habe ich endlich mich selbst vergessen; aber nicht nur mich selbst, mit mir die Welt und alle Menschen . . . Ich lebe in dem weißen Hause auf dem Lorbeerhügel ohne Bewußtsein, mein ganzes Gefühl drückt sich in einem süßen Schauer aus, und ob sie mich auch beim Namen ruft, ich denke dabei nicht an Emilio — weil ich nicht denke . . .

Und nun weiß ich, daß nur in solcher Liebe Selbst vergessen liegt; nur wo wir die Sinne verlieren — verlieren wir den Gedanken an uns selbst. Wenn ich den Lorbeerbaum des Hügel, auf dem meine Laura thront, wieder durchschreite und zur Stadt zurückkehre, denke ich schon wieder daran: daß mein Schöpfer mich lieben muß, weil er meine Laura für mich geschaffen hat.



Für Haus und Herd.

Einmachen von Beerenfrüchten. Johannisbeeren. Dazu nehme man die große, rothe Kirsch-Johannisbeere, die sich auch austernen läßt, wenn man will, und lütere auf 500 g sauber abgestreifte Beeren 375 g Zucker, welchen man bis zur Perle einkocht. Nun schütte man die Beeren hinein, lasse sie an der Seite des Herdes stehen, bis sich der Saft verdünnt hat, nehme sie dann mehr auf das Feuer und lasse sie unter fleißigem Schütteln so lange ziehen, bis sie zusammenschrumpfen. Jetzt werden die Beeren herausgenommen und wird der Saft bis zum Breitauf eingekocht, um ihn kochend über die Früchte zu gießen und diese darin so lange zu schütteln, bis sie sich wieder gefüllt haben. Nach einigen Tagen kocht man den Saft noch einmal auf und gießt ihn wiederum kochend auf die Früchte, die ebenfalls geschüttelt werden. Dann in Gläser gefüllt und wie bekannt verbunden. — Besonders zum Belegen und Garnieren geeignet. — Stachelbeeren. Die großen grünen, unreifen Beeren werden durchgeschnitten und vom Kernhaus befreit. Nun lütere man auf 500 g Frucht 375 g Zucker bis zum dritten Grade, gebe ein Stückchen Alaun hinein, damit die Beeren grün bleiben, und gieße den Saft kochend über die Schalen. Am anderen Tage wiederhole man dies Verfahren und an den darauf folgenden Tagen noch zweimal, bis die Schalen durchsichtig sind. — Zu feinem Kompot und zum Garnieren vorzüglich. — Erdbeeren. Auf 500 g frische, nicht zu reife Erdbeeren, welche man vorher in Rum oder Arrak wäscht, indem man jede einzelne Beere am Stiel faßt und darin schüttelt, nimmt man eben so viel Zucker. Die Hälfte des letzteren wird gerieben, mit den Beeren in einem Napf aufgeschichtet und über Nacht stehen gelassen. Am anderen Tage kocht man den übrigen ganzen Zucker bis zur kleinen Perle ein, gießt etwas Johannisbeersaft dazu und läßt ihn mit dem Saft der Erdbeeren noch einmal aufkochen. Die Beeren werden dann hinzugegeben, dürfen aber nur langsam ziehen. Darauf bringt man sie mit dem Saft in geschwefelte Gläser und bindet letztere mit Blase fest zu.

Bitte zu lesen!



Unsere geehrten Leserinnen werden höchlichst erucht, den „Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden“ in ihren Kreisen- und Bekanntenkreisen zum und abwechselungsreicher Unterhaltungslektüre dafür dankbar zu erwiesen haben. Bei Besellungen und Einsendungen von Waaren wolle man sich gütigst ebenfalls auf die betr. Angaben des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Kartoffel-Suppe. Die abgeseihten und gewaschenen Kartoffeln werden in Wasser mit etwas Salz gar gekocht, abgeseiht und durch ein Sieb gestrichen. Nun rührt man sie mit Fleischbrühe klar und läßt sie noch einige Zeit mit feingehackten Kräutern, unter die man etwas Majoran mischen kann, kochen und giebt sie, mit einem Stück Butter oder einigen Eidottern und Sahne abgezogen, mit kleinen Semmel-Croutons zur Tafel.

Gefüllte Kohlrabi. Recht harte Kohlrabi schält man gleichmäßig rund und kocht sie eine Viertelstunde in schwach gesalzenem Wasser, schneidet nach dem Abtropfen eine Scheibe oben ab, höhlt die Kohlrabi becherartig aus und füllt sie mit einer Kalbfleischfarce, deren mehr oder minder feine Zusammenstellung des öfteren mitgetheilt worden. Man bindet die abgeschnittene Scheibe als Deckel oben auf, setzt die Kohlrabi nebeneinander in ein mit Speck- und Wurzelscheiben ausgelegtes Geschirr, überfüllt sie mit einer guten Bouillon aus Liebig's Fleisch-Extrakt, der man ein Stück Butter beigelegt hat, und dampft sie langsam gar. Man entfernt beim Anrichten die Fäden, setzt die Kohlrabi auf eine tiefe Schüssel neben einander und übergießt sie mit einer Kraftsauc.

Kneten der Lebergegend. Es ist das Massieren derselben ein gutes, beachtenswerthes Mittel, wodurch mancherlei körperliche Beschwerden gehoben werden können. Dasselbe geschieht, indem man mit dem Ballen der rechten Hand, vom rechten Hüftbein und der untern Rippe beginnend, bis zum Nabel mit mäßigem Drucke kreisförmig reibt. Jede einigermaßen kräftige und geschickte Person kann diese Prozedur ausführen. Da die Leber, die eine große Drüse ist, zwischen diesen Theilen liegt, so wird sie durch den Druck stimuliert, der gewissermaßen in ähnlicher Weise auf dieselbe einwirkt, wie der Druck auf einen mit Wasser gefüllten Schwamm, was zur Folge hat, daß die Galle nach dem Punkt hingedrängt wird, wo sie sich in dem Darmkanal ergießt. Auf diese Weise läßt sich die Leber, wenn sie nicht gehörig funktioniert, zuweilen in Thätigkeit versetzen. Es ist dies auch ein gutes Verfahren, um Gase, die sich im Magen angesammelt, abwärts zu leiten. Es verursacht auch, daß die Muskeln des Magens und ihr Zubehör eine gesunde Bewegung erhalten. Man kann dieses Mittel täglich Morgens und Abends im Bett, wenn nöthig aber auch zu anderer Zeit 3 bis 4 Minuten lang in Anwendung bringen. Das regelmäßige Kneten des Unterleibes ist ebenfalls ein gutes Mittel, um Störungen zu zertheilen.

Gegen Magenkrampf empfiehlt es sich, 20 bis 30 Tropfen kölnisches Wasser mit Zuckersirup zu nehmen. — Gegen dieses Uebel hat sich auch folgendes einfache Mittel sehr bewährt: Man gießt auf einen Kaffeelöffel einige Tropfen Pfefferminzöl und Acal und nimmt dieselben, sobald sich die ersten Symptome des Magenkrampfes zeigen. Ferner werden einige Hände voll Hafer in einem Gefäße auf dem Ofen geröstet, dann in ein Säckchen geschüttet und so heiß man es vertragen kann, auf die Herzgrube gelegt.

Ausgeschlagene polirte Möbel werden wie neu, wenn man sie durch gereinigtes Terpentinöl vom Schmutze befreit und sie dann mit einem leinenen Lappen, auf dem ein wenig Bohnenmasse, die in jedem Drogen-Geschäft erhältlich, verrieben ist, abreibt und dann mit einem wollenen Tuche nachreibt. Die so behandelten Möbel bleiben jahrelang fleckenlos und spiegelblank.

Messing putzen. Kreide und Schwefel, mit Essig zu einem dicken Brei verrieben, sind ein vortreffliches Putzmittel für Messing und geben demselben eine schöne goldgelbe Farbe.

Ein neues Mittel gegen den Schnupfen. Dr. H. Kerris in Kanten schreibt: „Gegen den lästigen Schnupfen sei ein sehr einfaches, meines Wissens wenig bekanntes Mittel empfohlen. Man gieße ein wenig Kornbrandtwein in die hohle Hand und schauke ihn durch kräftigen Zug hoch in die Nase hinauf. Das anfänglich ziemlich heftige Brennen läßt schnell nach, ebenso die zunächst etwas vermehrte Sekretion und die Nase bleibt längere Zeit völlig trocken, eine große Annehmlichkeit für den Betroffenen. Stellen sich die Symptome des Schnupfens, Niesen, Niesen und Ausfluß wieder ein, so wiederhole man das Aufschnupfen sofort. Mehr als dreimal ist diese Prozedur zur entgeltlichen Beseitigung des Schnupfens nach meinen Erfahrungen nicht nöthig.“

Ein guter Raupenteig wird nach folgender Vorschrift hergestellt: Kolophonium 500 Theile, Schweineschmalz 200 Theile, Stearinöl 200 Theile, venetianischer Terpentin 100 Theile. In einer eisernen Pfanne wird über freiem Feuer das Kolophonium mit dem Schweineschmalz zusammengeschmolzen, dann werden der Terpentin und zuletzt das Stearinöl hinzugegeben. Die noch warme und leicht flüssige Schmelze wird durch Leinwand in einen thönernen Topf geseiht und in diesem auskühlen gelassen. Ein ganz einfacher Raupenteig wird auch erhalten durch Zusammenschmelzen von Kieferntheer und etwas Kolophonium.

Goldkörner.

Was morgen sein wird, forsche doch heute nicht:
Und jeder Tag, vom Loos dir zugewandt,
Sei dir Gewinn. Horaz.

Wie an den dunkeln Stellen des Abendhimmels, so findet auch an den Menschen die Sterne, wer sie nur lange genug mit dem Scharfblick der Liebe ansieht. Hense.

Recht haben auf unrechte Art, ist Unrecht.
v. Humboldt.

Räthselecke.

1. Füll-Räthsel.

*	n	*	*	*	a	*
*	*	o	*	t	*	*
*	e	*	*	*	k	*
*	*	p	*	s	*	*
*	u	*	*	*	e	*
*	*	m	*	h	*	*
*	p	*	*	*	z	*

Die Sternchen sind so durch je einen Buchstaben zu ersetzen, daß die eine Diagonale eine Tragödie Macines und die andere einen Roman von Georg Ebers nennt, während die wagerechten Reihen bezeichnen: 1. Einen der zwölf Apostel, 2. eine Stadt an der Ober, 3. einen Paß über den Balkan, 4. einen Roman v. R. Hamerling, 5. eine Inselgruppe bei Ostafien, 6. eine Stadt des alten Aegypten, 7. einen berühmten Philosophen.

2. Palindrom.

Eine gewerbreiche Stadt, die ausgebreiteten Handel treibt mit den Zonen der Welt, liegt am bengalischen Meer. Nehre sie um, — und ein Städtchen, am einsigen Ruhme sich sonnend, fleißig und glücklich beschaut in der Nordsee sein Bild.

3. Wer erräth's?

Mit „a“ ist es graulich und fordert viel Blut;
Mit „e“ war's auf Erden noch nimmermehr gut;
Mit „i“ ist es einfach, meist glücklich dazu;
Ein gähnender Abgrund oft ist es mit „u“.

Auflösungen der Räthsel aus No. 21.

1. Zifferblatt-Aufgabe: Tyrus — Rus — Ruse — Ente — Teint.
2. Silbenräthsel: Indien, Cincinnati, Halle, Hermes, Hargau, Basaboz, Elegie, Jarcand, Ellipse, Jorgau, Znaim, Talbot, Kalahari, Energie, Innozenz, Normandie.
3. Wer erräth's: Vorstand — Verstand.

Richtige Räthsellösungen sandten ein: Gustav L., Abonnent in der Dohheimerstraße, D. R., Alina W., sämtlich in Wiesbaden. — August und Emma in Erbenheim, ein Abonnent aus dem goldenen Grunde und Felix Glöckner in Hachenburg.